

Etwas zur Schwizersprochbewegig

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **22 (1938)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 4 Franken, mit Beilage 7 Franken. Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich). Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Veranstaltung: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich.

Zum Gedächtnis.

Am 30. Wintermonat starb in Berlin Professor Dr. Oskar Streicher, der langjährige Schriftführer des Deutschen Sprachvereins und Schriftleiter der „Muttersprache“.

Unser Deutschschweizerischer Sprachverein hat an Prof. Streicher einen Freund und Berater verloren, der schon in den Tagen der Gründung vor 34 Jahren wichtige Dienste geleistet und sich seither durch alle Zeiten und Verhältnisse hindurch bewährt hat. (Es galt ihm und uns als ein gutes Zeichen, daß etwa zwanzig Jahre lang die Namen der Schriftführer des Deutschen und des Deutschschweizerischen Sprachvereins beinahe — und doch nicht ganz — aufeinander reimten). Besonders wichtig war uns von der ersten Stunde an, daß er für die besondere Lage der schweizerischen Sprachgenossen und Mitkämpfer immer das feinste Verständnis bekundete. Und wie gefällig und entgegenkommend war er stets in allen Fragen, Anliegen und Sonderfällen. Die „Zeitschrift“, seit 14 Jahren „Muttersprache“ geheißenen, ist uns jahrelang von Nummer zu Nummer Freude und Genuß gewesen, solange sie unter Professor Streichers Leitung stand; die Fülle des Gebotenen war groß, die Haltung vornehm und ein Zeugnis würdigsten deutschen Geisteslebens.

Herzlichen Glückwunsch
zum sechzigsten Geburtstag
entbieten wir

Frau Maria Waser,
geboren den 15. Weinmonat 1878.

Maria Waser ist sechzig Jahre alt geworden. Auch wir wollen ihr in aller Bescheidenheit unsere Wünsche darbringen: sie möge noch lange in der Jugendlichkeit ihres frauenhaft warmen Herzens, ihrer lieblichen Innerlichkeit und zarten Beseeltheit aus dem Reichtum ihrer überströmenden Gestaltungskraft und der Tiefe weiser Erkenntnis ihr Geschlecht, ihr ganzes Volk, und weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus die Menschen, die solcher Kunst reiner Menschlichkeit jetzt doppelt bedürftig sind, beglücken und erheben.

Maria Waser, die feine und liebliche Blüte am Stamm unseres Schweizer Schrifttums, das seine Kräfte so gern aus der unerschöpflichen Erde unseres Bauernlandes zieht, ist auf Berner Boden geboren und herangewachsen, und ein Berner Landkind ist sie geblieben, wenn auch die Luft, die

sie damals einsoß, die eines hochkultivierten Doktorhauses war; auch das verleugnet sie niemals. Nicht Zwiespältigkeit ist daraus geworden, sondern Einklang von seltener persönlicher Prägung. — Im Blatte des Sprachvereins noch ein Wort über ihre Sprache, wenn auch, was wir nie vergessen dürfen, Sprache nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck ist, nicht Herrin, sondern Dienerin: Es ist eine Sprache von einer seltenen, Leben durchpulsten, warmblütigen Schönheit, von einem klaren, perlenden Fluß, der schon das bloße Lesen zum Genuß macht, von einer Fülle der Vorstellungen und auch von eigenartig tränen Wortprägungen, einem Wortschatz voll sinnlicher Anschaulichkeit, der wohl noch aus der Kindheit stammt. Von ihren Werken sei hier nur ihre eigene Geburtstagsgabe genannt, das allerlieblichste „Besinnliche Blumenjahr“, das sie mit ihrer geliebten Schwester zusammen wohl vor allem uns Frauen schenkt.

Marie Steiger-Lenggenhager.

An die Bezieher der „Muttersprache“.

Wichtige Mitteilung.

Die Hauptgeschäftsstelle des Deutschen Sprachvereins teilt uns mit, daß vom 1. Januar 1939 an der Verlag der „Muttersprache“ vom Verein getrennt sei, weil nach einer Verfügung der Reichspressekammer allen Vereinen und Körperschaften die Herausgabe eigener Zeitschriften verboten sei. Es handle sich um eine rein geschäftliche Anordnung, an der Haltung des Blattes werde sich nichts ändern, wohl aber am Preis. Die neue Ordnung hat für uns eine Erhöhung von 3 auf 4 Fr. zur Folge. Die Zeitschrift wird inskünftig an einen Zürcher Buchhändler gesandt, nämlich an Herrn H. Böniger, Akademische Buchhandlung, Tannenstraße, Zürich. Wir haben ihm ein Verzeichnis unserer bisherigen Bezieher übergeben und bitten die Mitglieder, die die Zeitschrift aus geldlichen oder grundsätzlichen Erwägungen nicht mehr zu beziehen wünschen, ihm das bis spätestens 5. Jänner mitzuteilen, da er bis 8. Jänner die Zahl der Bestellungen dem neuen Verleger mitteilen sollte und für jeden nicht rechtzeitig abgemeldeten Bezieher den Jahrgang vorausbezahlen muß. Er wird künftig auch den Bezugspreis für die Zeitschrift erheben, so daß unser Verein damit nichts mehr zu tun hat.

Etwas zur Schwizersprochbewegig.

Verschiedene städtische, und in letzter Zeit auch kantonale Parlamente haben beschlossen, oder wenigstens Anläufe dazu gemacht, die Mundart als Verhandlungssprache zuzulassen.

Sicher waren dabei gutgemeinte Gesichtspunkte wegleitend. Es kann sich bei Gebrauch der Mundart auch jeder einfache Mann zum Worte melden und seine vielleicht wertvollen Gedanken anbringen, die er in der Schriftsprache nicht zu formulieren vermöchte. Das Verhältnissverfahren, das bei Wahlen in die gesetzgebenden Behörden angewendet wird, hat es mit sich gebracht, daß in vielen Fällen Leute gewählt werden, die seit ihrem letzten Schultag kaum mehr in die Lage gekommen sind, hochdeutsch zu reden. Das ist an und für sich nicht etwa ein Nachteil. Das Eingreifen in einen Verhandlungsgang ist aber für solche Leute erschwert, weil sie ändern, denen die hochdeutsche Schriftsprache in Ausbildung und Beruf vertraut geworden ist, im Ausdruck der Gedanken nicht ebenbürtig sind. Manch gute Idee bleibt so unausgesprochen. Schließlich ist die Pflege der Mundart auch ein Stück unserer viel genannten geistigen Landesverteidigung.

Oft wird in letzter Zeit auch die Mundart angewendet an Orten, wo sie nicht durchaus geboten ist. Zum Beispiel in Inseraten, Aufrufen, gewissen öffentlichen Ansprachen usw. Wiederum bedienen sich Redner, die sicher gut hochdeutsch sprechen könnten, der Mundart aus Effekt- und Popularitätshascherei. Derartige Referenten tun das, um vor ihren Zuhörern als „vaterländisch“, „urchig“, „bodenständig“, „volkstümlich“ oder sogar noch als „bescheiden“ zu gelten. Mundart ist in den letzten Jahren also geradezu Mode geworden. Die Sprachfreunde und alle guten Schweizer hätten demnach allen Grund, sich dessen zu freuen. Auch ich rechne mich zu ihnen, aber gerade darum muß ich sagen: „O, arme hochdeutsche Sprache!“ aber noch viel mehr: „O, du liebe Schweizermundart, was wird dadurch aus dir?“ — Warum ich an dieser „Mundarterei“ nicht eitel Freude habe, möchte ich an einem Beispiel vorführen. Es zeigt so recht, wie es unserer Mundart ergehen kann, wenn sie als „Amtssprache“ herhalten muß. Die nachfolgenden Sätze stammen wortgetreu aus dem Munde des Vorsitzenden einer Gemeindeversammlung!

„Verehrte Mitbürger! Da genügend Stimmberechtigt erschiene sind, chönne mir mit unsere Verhandlung beginne. Es isch uns leider a der verfloffene Gemeinderatssitzung en Fehler underlaufe, indem der Sprächende die gägewärtigi Versammlung scho uf nünzähñ Uhr 45, statt erscht uf zwanzig Uhr 15 fixiert het. Die nachfolgende Bekanntmachung het uf der Expedition von unserer Vorzitung nicht mehr chönne demäntiert wärde, wil si bereits scho erschiene gfi gfi isch. Ich möcht allfällige Reklamante des bestimmteste um Verzeihung und Entschuldigung bitte. Mit der Vorbemerkung möchti zur Tagesordnung übergoh, und die in Frog stehende Traktandums verläse. Die wärte Anwäsende sind höflichst bätte, im Rauchverbot strikte Folge zleiste. Damit erkläri die Versammlung als eröffnet.“

Wer kritisieren will, soll es auch besser machen können. Ich will versuchen, eine möglichst reine Mundart für die obigen Sätze zu gebrauchen:

„Liebi Mitbürger! Es sind gnueg Stimmberechtigt do, mir chönne mit euse Verhandlige afoh. Mir händ i der letschte Gemeinrotssitzig en Fehler gmacht, wil ich die hütig Gemeind scho uf viertel vor achti, statt erscht uf viertel ab achti ha lo zämecho. D'Sladig het vo der Druckerei nümme chönne gänderet wärde, wil underdessa dr Azeiger scho fertig druckt gfi isch. . . Wenn i dermit der eint oder der ander verläubt ha, so sell er nüt für unguet ha. Ich möcht witerfahre und d'Traktandelliste verläse, sind aber so guet, und

tüend eui Pfiße und Stümpe ablösche, es isch im Gemeindsaal strängs Räukverbot. D' Versammlig isch eröffnet.“

Warum ist das ehrwürdige Gemeindeoberhaupt zu einer derart vermorgsten Mundart gekommen? Er hat sich seine Eröffnungsworte in richtigem Schriftdeutsch erdacht, sie dann aber in Mundart dargeboten. Es scheint leichter zu sein, schriftdeutsch zu denken, als in Mundart zu reden. Der Betreffende würde mir nun sicher einwenden, er spreche eben so, „wie ihm der Schnabel gewachsen sei“. Ich bin aber überzeugt, daß er ihm nicht so gewachsen ist. Der oben Angeführte ist kaum einmal im Ausland gewesen und spricht keine Fremdsprache und hört auch keine. In seiner Umgebung wird nie anders als in Mundart gesprochen — seine Versammlungseröffnung aber ist ein Bastard zwischen Hochdeutsch und Mundart, verbunden mit falsch benützten Wendungen und Fremdwörtern. — Die Wörter mit der Endung „ung“, die unzählige Male wiederkehren, sind mundartähnlich ausgesprochene hochdeutsche Ausdrücke. Ist denn die gute mundartliche Aussprache dieser Endsilbe mit „ig“ nicht mehr gut genug? Z. B. Bewegig, Versammlig, Bemerkig, Orng. Diese „Ung“-Wörter sind nicht einmal eine Zierde unserer Schriftsprache; wenn sie nun noch unverändert in die Mundart genommen werden, so sind sie geradezu scheußlich anzuhören, besonders wenn sie, wie im obigen Beispiel, reihenweise wiederkehren. Man darf sich dann nicht verwundern, wenn ein Anderssprachiger unsere Mundart als „Chinesisch“ bezeichnet.

Das kurze oben angeführte Beispiel zeigt uns, wie die Mundart traktiert wird, nur zur Eröffnung einer Gemeindeversammlung auf dem Lande. Wenn aber in einem Parlament eine Finanzvorlage oder ein Gesetzesentwurf in Mundart behandelt werden müßte, so würde man diese kaum mehr als solche erkennen können. Es werden hier Begriffe vorkommen, für die in der Volkssprache weder Wendungen noch Wörter bestehen. Das Ende des Liedes wäre eine „hochdeutsche Mundart“ oder „ein mundartliches Hochdeutsch“. Eines ist so verwerflich wie das andere.

Ich halte dafür, daß es besser wäre, sich in Zweifelsfällen der Schriftsprache zu bedienen, als die Mundart zu verknozen und zu vergewaltigen. Wenn wir eine Maschine zwingen, Wendungen und Bewegungen zu machen, die sie zufolge ihrer Konstruktion nicht ausführen kann, so zerbricht sie oder leidet wenigstens. Ähnlich wird es der Mundart ergehen. Unsere Mundart ist viel zu wertvoll, als daß sie überall gebraucht und mißbraucht werden sollte. — Die Schwizersprochbewegig leistet ihr den denkbar schlechtesten Dienst, wenn sie sie zur Schriftsprache erheben will. Gerade die verschiedenen Nuancen und Feinheiten, die unsere Mundarten so reizvoll machen, müßten in diesem Falle gleichgeschaltet werden. Lassen wir der hochdeutschen Sprache, dort wo sie hingehört, ruhig ihren Platz, wir helfen damit am meisten zur Erhaltung unserer Mundart. S.

(Neue Aargauer Zeitung 4. 6. 1938.)

Das „wo“ als bezügliches Fürwort in unserer Mundart.

Es ist in den „Mitteilungen“ mit Recht schon oft gespottet worden über die bei uns so häufig zu hörende Scheinmundart, in der z. B. ein Sammlungsteilnehmer „den soebe os em kompetentschte Mund uiseres verehrte Herrn Referente g'hörte, sehr beherzigenswerte Worte-n-os voller Oberzügig fini vorbehaltlosi Zueschtimig usschprecht,